
Robert Picht

Frankreich und Deutschland

Vom Weiterwirken der Geschichte im europäischen Alltag

1. Deutsch-französische Freundschaft: ein Stereotyp?

Stereotypen bestimmen nicht nur die Art wie Individuen, Gruppen und Völker sich gegenseitig wahrnehmen und sich aus bruchstückhaften Eindrücken ein Bild vom anderen machen. Stereotyp sind oft auch die Erwartungen, die sich auf die gegenseitigen Beziehungen richten. Diese Erwartungen betreffen immer nicht nur den anderen, sondern auch das eigene Selbstverständnis. Stereotypen müssen nicht gänzlich falsch sein. Sie beruhen meist auf schematisch vereinfachten und nach dem eigenen Interesse gedeuteten und mythologisch zugeschnittenen historischen Erfahrungen. Sind die Erwartungen erstarrt, wird ihr Sinn nicht mehr begriffen, haben sich die Verhältnisse verändert, dann können solche Stereotypen gefährlich in die Irre leiten.

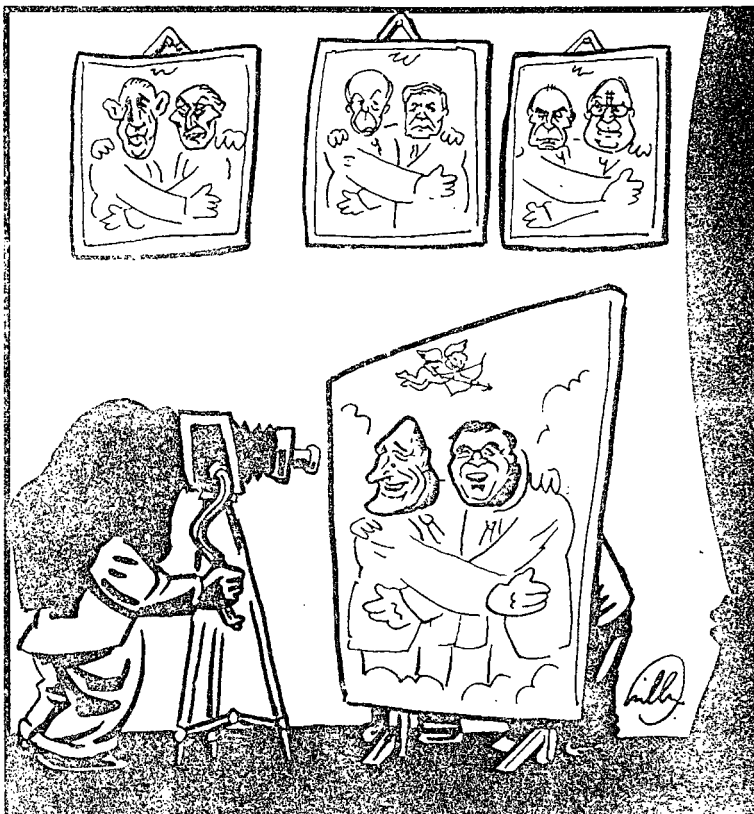
Derartige Beziehungs-Erwartungen werden, wenn Begegnung und Interaktion stattfinden, oft durch das Verhalten beider Seiten und die Art, wie es gedeutet wird, bestätigt. Kommt es aber anders, ist man von der als untypisch empfundenen Wendung überrascht, vielleicht beglückt, vielleicht enttäuscht. Das aus einer solchen Erfahrung angereicherte Bild bleibt jedenfalls weiter durch das Verhältnis zur Vorerwartung geprägt. Diese beeinflusst lange das Wahrnehmungsmuster, auch und gerade dann, wenn überraschende Abweichungen eintreten, die in das alte Schema eingearbeitet werden müssen. Nur langsam entwickelt sich aus einer solchen Geschichte im Laufe der Zeit ein verändertes Erwartungs- und Deutungsmuster.

Die deutsch-französischen Beziehungen und damit das Bild Deutschland in Frankreich (und entsprechend das Bild Frankreichs in Deutschlands, das nicht ausführlicher Gegenstand dieses Beitrags sein kann, obwohl es die deutsch-französische Konstellation mit bestimmt) sind in besonderem Maße durch solche Beziehungs-Stereotypen geprägt. Sie beeinflussen die Fragestellungen und die Auswahl der Themen, auf die sich die öffentliche Wahrnehmung deutsch-fran-

zösischer Interaktion konzentriert. Sie bestimmen damit auch die Inszenierung deutsch-französischer Begegnungen, im Öffentlichen wie im Privaten.

So werden solche Begegnungen oft zum Bestätigungsritual, das allerdings ein erhebliches Enttäuschungspotenzial in sich trägt. Will man begreifen, was sich dabei vollzieht, vielleicht auch aktiv an einer Neuorientierung der deutsch-französischen Beziehungen mitwirken, muss man die historischen Bezüge kennen und reflektieren, aus denen die heutige Konstellation erwachsen ist. Der folgende Beitrag widmet deshalb der Ausgangslage nach dem Zweiten Weltkrieg bevorzugte Aufmerksamkeit. Wir werden sehen, wie diese bis heute weiterwirkt und insbesondere nach der Vereinigung Deutschlands im Jahre 1990 und dem Umzug der Bundeshauptstadt nach Berlin das französische Deutschlandbild prägt.

Das **Erwartungs-Stereotyp**, das seit den frühen sechziger Jahren die Inszenierung und Bewertung deutsch-französischer Begegnungen und Interaktionen



Ohne Titel
Quelle: Libération,
2.12.1998, S. 7.

prägt, heißt **deutsch-französische Freundschaft**. Versöhnung zwischen den Nationen ist das Gegenbild zum vorangegangenen Stereotyp von der deutsch-französischen Erbfeindschaft. Zum Stereotyp der Versöhnung und Freundschaft gehören bewegende Bilder und Inszenierungen wie die gemeinsame Teilnahme Adenauers und de Gaulles an der Messe in der Kathedrale von Reims und – ein symbolisch vertieftes Remake – François Mitterrand und Helmut Kohl Hand in Hand vor den Kriegsgräbern von Verdun.

Diesem Stereotyp entsprechend richten sich die Erwartungen der Öffentlichkeit und die Berichterstattung der Medien auf das Verhalten der großen Staatsmänner zueinander: besteht eine solche Freundschaft auch zwischen Schröder und Chirac, zwischen Schröder und Jospin? So lautet die bange Frage, auf die die Gipfelinszenierungen bestätigend zu antworten versuchen.

Herrscht dagegen offene Aversion wie zwischen Pompidou und Brandt, oder gibt es Streit mit Chirac, wie bei der Ernennung des ersten Chefs der Europäischen Zentralbank 1998 oder zuletzt beim Europagipfel im März 1999 in Berlin, und mit Jospin wie zum Schröder-Blair-Papier, das zugleich die Lehre traditioneller Sozialdemokratie und die eheliche Treue des deutsch-französischen Paares zu verraten scheint, gelten die deutsch-französischen Beziehungen insgesamt als gefährdet.

Dem Stereotyp zufolge erscheinen diese entweder als global gut oder als gefährlich schlecht. Das Stereotyp wiederholt sich im Kleinformat in zahllosen Ritualen deutsch-französischer Gemeindepartnerschaften: die jeweiligen Leitfiguren treten als Verkörperung ihrer Nationen auf und zelebrieren Versöhnung und Freundschaft.

Auf Regierungsebene wie im erfreulich konkreten Dialog der Kommunalvertretungen tritt nach dem Ritual allerdings rasch der europäische Alltag ein. Er hat es mit den Aussichten und Schwierigkeiten einer immer enger global und europäisch verflochtenen Wirklichkeit zu tun. Bilaterale Freundschaftsbekundungen alleine helfen hier nicht weiter. Erst wenn wir Geschichtsbild, Einschätzung der Gegenwart und den Blick in die Zukunft miteinander in Einklang bringen, werden wir auch in den deutsch-französischen Beziehungen wieder jenen Schwung entwickeln, der unter der Last des Stereotyps zu erlahmen droht.

2. Frankreichs historische Erfahrung: deutsche Gefahr und nationales Selbstverständnis

Der **Mythos** von der **deutsch-französischen Erbfeindschaft** wurde Anfang der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts in einer von Poeten angeheizten

Medienkampagne geboren, die den Rhein zum umkämpften Symbol des erwachenden deutschen und des nach Selbstbestätigung dürstenden französischen Nationalismus erhob. Der Propagandaslogan „Erbfeindschaft“ wurde zum Mythos, bevor es Deutschland als Nationalstaat überhaupt gab. Für die meisten französischen Intellektuellen blieb aber das Deutschlandbild der Madame de Staël vorherrschend: ein zersplittertes, zurückgebliebenes, dabei romantisches Land der großen Denker und Dichter, dessen plumpes Volk einen erheblichen Anteil der damals in Paris vegetierenden Gastarbeiter stellte.

Sehr real wurde die deutsche Feindschaft, als Bismarck Deutschland mit „Eisen und Blut“ zusammenschmiedete. Für Frankreich waren die Niederlage von 1870/71 und die Ausrufung des Deutschen Reichs im Spiegelsaal von Versailles ein tiefes Trauma. Es wiederholte sich 1914 und 1940. Im „Zeitalter der deutschen Gefahr“¹ erlebte jede Generation erneut Krieg mit Deutschland.

Die abwechselnden Siege der Gallier und Germanen

„Die abwechselnden Siege der Gallier und Germanen haben nichts entschieden und nichts beruhigt. Bisweilen scheinen sich die beiden Völker, vom Kriege erschöpft, zu nähern, so wie sich taumelnde Ringkämpfer aufeinander stützen. Aber kaum haben sie sich erholt, fängt jeder von neuem an, auf den Gegner zu lauern. Eine derartige Unstabilität liegt in der Natur der Dinge. Es gibt kein geographisches Hindernis, um die beiden Rassen zu trennen... Wo immer die deutsch-französische Grenze entlang führt, ist sie der Rand einer einzigen Wunde. Wo immer der Wind herkommt, der über sie hinwegstreicht, ist er voller Hintergedanken. Der Gegensatz der Temperamente nährt noch diese Bitterkeit. Es ist ja nicht so, dass einer den Wert des anderen verkennen würde und nicht manchmal sogar von großen Dingen zu träumen beginnt, die man gemeinsam unternehmen könnte. Aber die Reaktionen sind so unterschiedlich, dass sie die beiden Völker in einem dauernden Zustand des Misstrauens halten. Was könnte der Germane auch mit diesem Franzosen anfangen, der so viel Ordnung in seinen Geist und so wenig Ordnung in seine Taten zu bringen versteht; diesem Logiker, der an allem zweifelt; diesem sorglosen Arbeitsmenschen; diesem Ofenhocker, der überseeische Gebiete kolonisiert; diesem begeisterten Liebhaber des Alexandriner, des Fracks, des symmetrischen Gartens, der sich an banalen Chansons ergötzt, gern salopp herumläuft und Grünflächen beschmutzt, ... diesem Jakobiner, der schreit: ‚Es lebe der Kaiser!‘; diesem klein-karierten Politiker, der die nationale Union zustande bekommt; diesem Geschlagenen von Charleroi, der an der Marne zum Gegenangriff antritt – kurz,

¹ Diese Deutschlandserfahrung findet sich eindrucksvoll und reflektiert in den Memoiren des Botschafters Armand Bérard: *Au temps du danger allemand*. Paris: Plon 1976.

diesem beweglichen, veränderlichen, widersprüchlichen Volk? – Umgekehrt beunruhigt uns Deutschland, diese Naturgewalt, dieses Bündel mächtiger, aber undurchsichtiger Instinkte; dieses Volk geborener Künstler, das keinen Geschmack hat; diese Techniker, die Feudalherren geblieben sind; dieses Volk kriegerischer Familienväter; dieses Land mit Restaurants, die wahre Tempel sind, mit Fabriken inmitten der Wälder, mit gotischen Palästen für die Verrichtung der Notdurft; dieses Volk von Unterdrückern, die geliebt werden wollen; diese Separatisten, die blindlings zu gehorchen gewohnt sind; diese Kavaliere, die sich im Bierrausch übergeben, ... dieser erhabene und gallige Ozean, aus dem das Netz Ungeheuer und Schätze durcheinander zutage fördert; diese Kathedralen, deren buntes Hauptschiff edle Bögen vereint und voll nuancierter Töne ist, eine Symphonie für die Sinne, für den Gedanken, für die Seele und Bewegung, Licht und Religion der Welt ausdrückt – deren finsternes Querschiff dagegen von barbarischen Tönen widerhallt und Augen, Geist und Herz verletzt.“

Aus Charles de Gaulle, *La France et son armée*, Paris 1938, S. 277, zitiert nach Gilbert Ziebura: *Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten*. Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 47 f.

Im Ersten Weltkrieg siegte Frankreich nur unter Aufbietung der letzten Kräfte. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Zusammenbruch von 1940 als tiefe Schmach empfunden. Sie nicht hinzunehmen, war die historische Tat **de Gaulles**. Mit besonderer Prägnanz formuliert er immer wieder das aus dieser historischen Erfahrung erwachsene Deutschlandbild, wie z. B. 1944 in der französischen Nationalversammlung.

„Ein großes Volk, das aber ständig auf Krieg ausgerichtet ist, weil es nur davon träumt zu herrschen. Das fähig ist, andere zu zermalmen, ungewöhnliche Anstrengungen zu vollbringen und äußerste Leiden auf sich zu nehmen. Das immer bereit ist, denen, die ihm Eroberungen versprechen, bis zum Verbrechen zu folgen. Das ist das deutsche Volk. So ist es vor allem, seitdem der preußische Drill und Ehrgeiz sich seiner bemächtigt auf den Ruinen des alten Habsburger-Reichs, während gleichzeitig die moderne Industrie sich entfaltete und sich mit seiner Vorliebe für Schlachten verband, so dass sie ganz und gar in ein mächtiges und entschlossenes Kampfinstrument verwandelt wurde. Seine Gaben im Bereich der Philosophie, der Technik, der Kunst haben diese Tendenz bei weitem nicht humaner gemacht. Sie haben im Gegenteil mitgeholfen, Denksysteme zu entwickeln, nach denen die Herrschaft des deutschen Volkes ein überragendes Recht und eine unerbittliche Pflicht ist.“²

² Charles de Gaulle: *Mémoires de Guerre III (1944 – 46)*, Paris: Plon 1959, S. 390. Übersetzung zitiert nach Ernst Weisenfeld: *Welches Deutschland soll es sein? Frankreich und die deutsche Einheit seit 1945*. München: Beck 1986, S. 18.

Diese Verbindung von Furcht, Abscheu und Bewunderung schuf ein in sich stark polarisiertes Deutschlandbild. Wie konnte man das Auseinanderklaffen von Bildung und Barbarei begreifen? Es galt, das Böse zu durchschauen und sich seiner zu erwehren, und zugleich vom bewunderten Guten zu lernen. So waren deutsche Kultur und Sprache in Frankreich nie so präsent wie in der Zeit der deutschen Gefahr. Kant war der offizielle Leitphilosoph für die Schulreform der Dritten Republik.

Ein starkes und aggressives Deutsches Reich gefährdete nicht nur Frankreichs Grenzen, sondern den Kern des französischen Selbstverständnisses. Seit dem 17. Jahrhundert war Frankreich die kontinentaleuropäische Supermacht und zugleich eine mit England rivalisierende Kolonial- und Weltmacht gewesen. Seit der französischen Revolution verband sich Machtstreben mit dem Anspruch einer universalen Menschheitsmission für die Werte der Aufklärung. Paris als Mittelpunkt der Zivilisation; Rolle und Rang Frankreichs in der Welt: dies sind bis heute die Maßstäbe eines französischen Nationalgefühls, das weit über sich selbst hinausgreift.

3. Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg: was tun mit Deutschland?

Schon während des Krieges waren die Grundorientierungen künftiger französischer Deutschlandpolitik klar:

- das nationalsozialistische Deutschland musste bis zur bedingungslosen Kapitulation besiegt werden;
- Frankreich musste gleichberechtigt zu den Siegermächten gehören;
- die deutsche Gefahr musste für alle Zeiten gebannt werden.

Klar war aber auch, dass Frankreich zu geschwächt war, um wie beim im Rückblick unheilvollen Versailler Frieden von 1919 als europäische Ordnungsmacht auftreten zu können. Der heraufziehende Kalte Krieg zeigte deutlich, wer die wahren Weltmächte sein würden: die USA und die Sowjetunion. Bald offenbarte die Ost-West-Konfrontation der Blöcke, wie gering der Spielraum für eine eigenständige französische Außen-, Sicherheits- und Deutschlandpolitik sein würde. Wollte Frankreich sich nicht der einen oder anderen Seite unterwerfen, musste es neue Wege suchen.

Dies ging nicht ohne Mitwirkung eines von Grund auf veränderten Deutschlands. **De Gaulle** erklärte schon 1945 seinem Zivilgouverneur in Mainz: „*Denken*

Sie daran, dass man Europa nicht ohne die Deutschen machen kann.“³ Die oft wiederholte bewundernde Grundeinstellung de Gaulles zum deutschen Volk hinderte ihn aber keineswegs daran, die Zerstückelung des Deutschen Reiches zu betreiben. Zugleich aber war er überzeugt, die Deutschen könnten die Teilung ihres Landes auf die Dauer nicht hinnehmen. Dazu äußerte er sich 1959 unmittelbar nach seiner Rückkehr an die Macht:

*„Die Wiedervereinigung der beiden getrennten Teile zu einem einzigen Deutschland, das völlig frei sein würde, scheint uns das normale Schicksal des deutschen Volkes zu sein, vorausgesetzt, dass dieses seine gegenwärtigen Grenzen im Westen, Osten, Norden und Süden nicht wieder in Frage stellt und dass es danach strebt, sich eines Tages vertraglich in eine ganz Europa umfassende Organisation für Zusammenarbeit, Freiheit und Frieden einzufügen.“*⁴

Bei aller Widersprüchlichkeit waren De Gaulle'sche Deutschland-, Europa-, Bündnis-, Nuklear- und Weltpolitik immer darauf angelegt, Frankreichs eigenständige Rolle und Rang in der Welt zu stärken. Hierzu waren alle Mittel recht. Große Flexibilität im Spiel mit Bündnissen und Strategien verband sich mit unbeirrbarem Beharren auf dem zentralen Ziel. Das aufbegehrende Auftreten des Schwächeren gegenüber den Stärkeren war zugleich Erfolgsrezept und Grenze seiner Politik. Sein Bezugsrahmen war und blieb der Nationalstaat, die französische Nation, die *„aus der Tiefe der Zeiten kommt, und trotz allem lebendig ist, souverän und siegreich.“*⁵ Bei aller für de Gaulle charakteristischen Übersteigerung des Nationalen verkörperte er die historische Kontinuität französischer Staatsraison. Keiner seiner Nachfolger und oft scharfen Kritiker konnte sich der Verpflichtung dieses Erbes entziehen.

Von teilweise ähnlicher, in wichtigen Punkten aber auch ganz anderer Art waren die Zukunftsvisionen linker Gruppen der französischen Widerstandsbewegung, wie sie beispielsweise der Chefredakteur der Untergrundzeitung *Combat*, **Claude Bourdet**, 1944 formulierte.

„Es muss gesagt werden, dass der revolutionäre Geist der Résistance sich einmütig dem Europa der Zukunft zuwendet – und dass dieses Europa nicht ohne Deutschland aufzubauen ist (...) Es muss gesagt werden, dass die Résistance humanitärem Sentimentalismus ebenso fern steht wie kleinbürgerlichem Sadismus. In dem qualvollen Leiden des deutschen Volkes sehen wir heute die einzige Möglichkeit, dieser unglücklichen Nation den Abscheu vor dem Kriege in den

³ Claude Hettier de Boislambert: *Les fers de l'espoir*. Paris: Plon 1978, S. 465, zitiert nach Weisenfeld, a.a.O., S. 24.

⁴ Zitiert nach *Dokumente/Documents* und Deutsch-Französisches Institut: *Deutschland – Frankreich. Ein neues Kapitel ihrer Geschichte 1948 – 1963 – 1993*. Bonn: Europa Union Verlag 1993, S. 27.

⁵ Charles de Gaulle: *Mémoires de Guerre I*. (1940 – 42). Paris: Plon 1959, S. 1.

Leib einzubrennen; wir wollen aber nicht, dass man morgen aus dem Leben jedes Deutschen einen einzigen Leidensweg macht (...) Es genügt auch nicht, das in Deutschland herrschende Regime zu ersetzen. Es ist ebenso erforderlich, Deutschland zwar eine Lebensmöglichkeit zu bieten und seinen Verfall abzuwenden, es aber politisch und kulturell für eine Reihe von Jahren unter Vormundschaft zu stellen. Diese Vormundschaft wird jedoch nur erträglich sein und ertragen werden, wenn Hand in Hand damit alle Nationen Europas auf einen Teil ihrer nationalen Hoheitsrechte zugunsten der europäischen Föderation verzichten. Eine solche Föderation hätte allein das moralische Recht, darüber zu wachen, dass in Deutschland – wie anderswo – die Kinder zur Achtung vor dem Menschen und zum Hass gegen die Unterdrückung erzogen werden. (...) Schließlich sagen wir dies: Wir vergessen nicht, dass es der deutsche Widerstand war, der als erster das Haupt erhob, der die ersten Märtyreropfer gebracht hat. Wir vergessen Dachau nicht und die vielen sozialistischen, katholischen und kommunistischen Kämpfer, die spurlos verschwunden sind. Wir vergessen Euch nicht, ermordete Freunde. Wir werden versuchen, Euren Söhnen zu helfen, sich ein neues Vaterland zu schaffen“⁶

Zurück aus Dachau schrieb Joseph Rovin 1945 in der Zeitschrift *Esprit* seinen berühmten Aufsatz „Das Deutschland, das wir verdienen“. Kirchliche und intellektuelle Initiativen wie Alfred Grossers aus der Widerstandsbewegung hervorgegangenes „*Comité d'Echanges avec l'Allemagne Nouvelle*“ pflegten im Sinne Bourdets den Austausch der Menschen und Ideen mit einem neuen demokratischen Deutschland. Das Ludwigsburger Deutsch-Französische Institut wurde von Carlo Schmid und Theodor Heuss gegründet, um von deutscher Seite den unabhängigen Dialog mit Frankreich zu pflegen.

Hiermit war eine neue Ebene deutsch-französischer Beziehungen geschaffen. Es ging nicht mehr um die diplomatisch-militärische Haupt- und Staatsaktion des Verhältnisses zwischen den Nationalstaaten, sondern um die gemeinsame Verantwortung für die Gestaltung einer menschenwürdigen europäischen Zukunft. Das Europadenken der Widerstandsbewegung, wie es auf deutscher Seite ähnlich auch der Kreisauer Kreis oder die Weiße Rose entwickelt hatten, war anspruchsvoll. Seine Erwartungen richteten sich auf die demokratische Erneuerung der voneinander abhängigen europäischen Gesellschaften. Diese waren aufgefordert, sich einem Dialog zu stellen, der die Einmischung in die inneren Angelegenheiten zum Gebot machte.⁷

⁶ *Combat* 55, (Lyon) März 1944, zitiert nach Wilfried Pabst (Hrsg.): *Das Jahrhundert der deutsch-französischen Konfrontation. Ein Quellen- und Arbeitsbuch zur deutsch-französischen Geschichte von 1866 bis heute*. Hannover: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung 1983.

⁷ Der Geist dieser Zeit und die praktischen Schritte zur Erneuerung der deutsch-französischen Beziehungen sind eindrucksvoll geschildert in Alfred Grosser: *Mein Deutschland*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1993 und in Joseph Rovin: *Mémoires d'un Français qui se souvient d'avoir été Allemand*. Paris: Seuil 1999.

Hier war nicht mehr wie bei de Gaulle von Galliern und Germanen und dem angeblich ewigen Gegensatz im Wesen der Nationen die Rede. Franzosen und Deutsche betrachteten sich als gleichartige Partner, die aus einer unterschiedlichen Geschichte den Weg in die Verantwortung für eine gemeinsame, für Bourdet sozialistische, für viele bürgerliche und kirchliche Kreise christ-demokratische Zukunft finden sollten. Gemeinsam war ihnen die Ablehnung eines verblendeten Nationalismus, der Europa schon 1914 in die Katastrophe geführt hatte, und die Verdammung von Nationalsozialismus und Faschismus. Die **Verfassung der Vierten Republik** von 1946 beginnt mit den Worten:

„Nach dem gerade errungenen Sieg der freien Völker über Regime, die versucht hatten, sie zu knechten und den Menschen zu entwürdigen, erklärt das französische Volk von neuem, dass jeder Mensch ohne Ansehen seiner Rasse, seiner Religion, seiner Überzeugungen unaufhebbare und heilige Rechte besitzt.“

Dies bedeutet auch ein anderes, differenzierteres Deutschlandbild.

4. Gemeinschaft von Kohle und Stahl: die europäische Aufhebung des Nationalen

Nachdem die von de Gaulle inspirierte, von den Politikern der Vierten Republik zunächst weitergeführte Politik einer Zersplitterung Deutschlands an den wirtschaftlichen und politischen Zwängen der Blockbildung im Kalten Krieg gescheitert war, mussten neue Wege gefunden werden, um Frankreichs Interesse an der Kontrolle über die deutsche Entwicklung und an gleichberechtigter Teilnahme am europäischen und internationalen Entscheidungsprozess zu gewährleisten.

Dies war die Stunde **Jean Monnets**, der in einer genialen Wende das jahrhundertalte Grundmuster europäischer Staatenpolitik veränderte und damit die deutsch-französischen Beziehungen auf eine völlig neue Grundlage stellte. In seinem Memorandum für die französische Regierung von 3. Mai 1950 schrieb er wegweisend.

„Wohin man sich in der gegenwärtigen Weltlage auch wendet, überall trifft man auf Sackgassen (...) Es gibt nur ein einziges Mittel, um aus einer derartigen Situation herauszukommen: eine konkrete und entschlossene Aktion, die auf einen begrenzten, aber entscheidenden Punkt abzielt, in Hinblick darauf eine fundamentale Veränderung nach sich zieht und Schritt für Schritt die einzelnen Bestandteile selbst des Gesamtproblems ändert. (...) Man sollte gar nicht erst versuchen, das deutsche Problem zu regeln, denn aus den gegenwärtigen Ge-

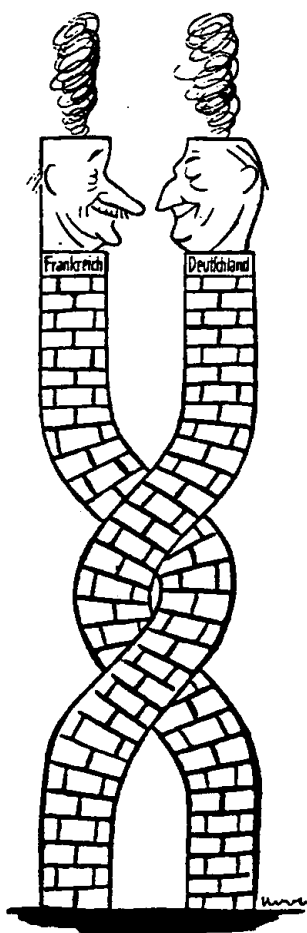
gebenheiten kann es nicht geregelt werden. Man muss diese Gegebenheiten ändern, indem man sie umgestaltet. Man muss eine dynamische Aktion unternehmen, die die deutsche Situation umgestaltet und das Denken der Deutschen orientiert, und nicht nach einer statischen Regelung aufgrund der gegenwärtigen Gegebenheiten suchen.(...) Seit der Befreiung haben die Franzosen (...) Beweise von Vitalität und Glauben an die Zukunft vorgelegt (...) Nun haben aber die Franzosen im Laufe dieser Jahre Deutschland und seine Konkurrenz vergessen. Sie glaubten an den Frieden. Plötzlich finden sie Deutschland und den Krieg wieder. Die Erhöhung der deutschen Produktion, die Organisierung des Kalten Krieges werden bei ihnen wie in der Vergangenheit Gefühle der Furcht hervorrufen und malthusianistischen Reflexen neue Nahrung geben. Sie werden in ihre furchtsame Psychologie zurückfallen, und zwar genau in dem Augenblick, in dem die Kühnheit ihnen erlauben würde, diese beiden Gefahren zu beseitigen und jene Fortschritte ins französische Bewusstsein zu rücken, zu denen sie im Grunde bereit sind. In dieser Lage ist Frankreich vom Schicksal auserwählt. Wenn es die Initiative ergreift, welche die Furcht beseitigt, die Hoffnung in die Zukunft neu belebt, die Schaffung einer Kraft des Friedens ermöglicht, dann wird es Europa befreit haben.“⁸

Ein konkreter Vorschlag war revolutionär: die Einbringung der damals strategisch zentralen Produktion von Kohle und Stahl in eine gemeinsame integrierte europäische Verwaltung. Hieraus entstand der Schuman-Plan: die Wurzel des Europa der Sechs, des Gemeinsamen Marktes, der Europäischen Gemeinschaft und der heutigen Europäischen Union.

Für Frankreichs Einstellung zu Deutschland bedeutete dies eine entscheidende Wende. Die durch Konrad Adenauer vertretenen Westdeutschen waren nun nicht mehr bloßes Objekt französischer Deutschlandpolitik oder unberechenbare Gegner, sie waren gleichberechtigte Partner, eingebunden ins Alltagsgeschäft der Verwaltung zentraler wirtschaftlicher und strategischer Fragen. Die Europäisierung wichtiger Probleme erlaubte die Überwindung alter deutsch-französischer Gegensätze. In der Praxis integrierter europäischer Politik und Verwaltung wurden Franzosen und Deutsche gemeinsam zu Europäern. Auch dies hatte **Jean Monnet** vorausgesehen:

„Europa hat niemals bestanden. Eine Entität wird nicht durch die Addition von Souveränitäten geschaffen, die sich in einem Rat versammeln. Das wirkliche Europa muss man erst schaffen; ein Europa, das sich vor sich selbst und vor der amerikanischen Meinung manifestiert und das Vertrauen in seine eigene Zu-

⁸ Jean Monnet: Memorandum vom 3. Mai 1950, veröffentlicht in Le Monde vom 9. Mai 1950, zitiert nach Gilbert Ziebura: Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten. Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 498 ff.



Ohne Titel

Quelle: Der Mittag, 13.5.1950.

kunft besitzt (...) Dazu wird es zweierlei beitragen: Gleichgewicht und die Fortführung seines schöpferischen Denkens.“⁹

Dieses schöpferische Denken sollte sich nun gemeinsam auf die Entwicklung der europäischen Zukunft richten. Schrittweise Integration der Institutionen und Ziele erfordert auch die Integration des Denkens und Handelns bei aller fruchtbaren Spannung historisch bedingter Unterschiede.

5. De Gaulle kehrt zurück: das deutsch-französische Bündnis im Bündnis

Nachdem er 1958 in der Algerienkrise erneut in Paris die Macht übernommen hatte, um Frankreich zum zweiten Mal zu retten, nahm **General de Gaulle** sofort die deutsche Frage in seiner Weise wieder auf.

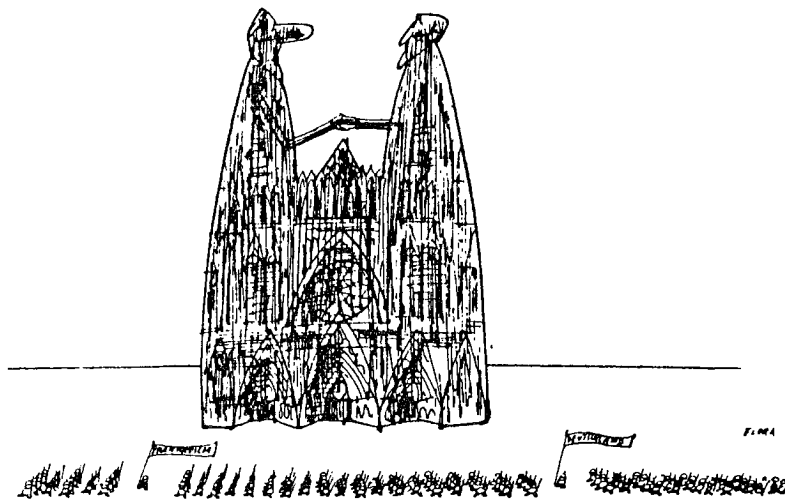
„Kernstück des Problems im Herzen des Erdteils ist Deutschland. Sein Schicksal ist es, dass nichts ohne es geschehen kann und nichts die Alte Welt mehr zerrissen hat als seine Untaten. Zwei - fellos: in drei Stücke geteilt, in deren jedem die Streitkräfte seiner Besieger stehen, bedroht es jetzt niemanden direkt. (...) Von nun an gilt es, alle Vorkehrungen zu treffen, um die Rückkehr der bösen germanischen Dämonen zu verhindern. Wie aber ließe sich andererseits ein wahrer und dauerhafter Friede auf einer Basis aufbauen, zu der dieses große Volk nicht ja sagen kann, wie eine wirkliche Einigung des Kontinents schaffen ohne sein Dabeisein, wie auf beiden Seiten des Rheins die tausendjährige Last aus Ruin und Tod zerstreuen, solange die einstige Feindschaft dauert?“¹⁰

⁹ Jean Monnet, a.a.O., S. 503.

¹⁰ Charles de Gaulle: Mémoires d'espoir. Le renouveau 1958–1962. Paris: Plon 1970, zitiert nach Wilfried Pabst, a.a.O., S. 114.

Zu allgemeiner Überraschung behielt de Gaulle trotz seiner nationalstaatlichen Grundorientierung die von der Vierten Republik eingegangenen europäischen Bindungen bei und betrieb aktiv die weitere Integration Frankreichs in den Gemeinsamen Markt. Außen- und sicherheitspolitisch versuchte er allerdings erfolglos, zunächst Frankreich zum Partner eines atlantischen Dreierdirektoriums mit den USA und Großbritannien zu machen, dann durch die Fouchet-Pläne ein deutlich von den USA abgesetztes Europa der Staaten unter Führung der Nuklearmacht Frankreich zu schaffen. Zugleich betrieb Frankreich gegenüber der Sowjetunion und Asien weiterhin unabhängige Weltmachtspolitik, die in ihren praktischen Auswirkungen allerdings deshalb weitgehend fiktiv blieb, weil französische Sonderaktionen gegenüber dem Gewicht der Blöcke und der Führungsmacht USA nur wenig bewirken konnten.

Eine Sonderpolitik gegenüber Deutschland, wie sie schon in seinen Gesprächen mit Adenauer seit 1959 angelegt war, betrieb de Gaulle allerdings erst ab 1962 nach Scheitern der Fouchet-Pläne. Bei seinem spektakulären Deutschland-Besuch schmeichelte er in all seinen Reden dem „großen deutschen Volk“. Seine Kritiker fürchteten, er wecke damit die bis dahin tabuisierten „alten Dämonen“ des deutschen Nationalismus. Im Elysée-Vertrag von 1963, den die deutsche Seite gerne als deutsch-französischen Freundschaftsvertrag bezeichnet, wird die deutsch-französische Sonderbeziehung bekräftigt, jenes „Bündnis im Bündnis“ zwischen zwei Partnern, die im für de Gaulle entscheidenden Punkt, dem Verhältnis zu den USA, diametral entgegengesetzte Positionen einnahmen. So entstand eine höchst widersprüchliche Konstellation für die deutsch-französischen Beziehungen: zugleich gemeinsame Einbindung in die integrierten Institutionen des multilateralen Europa der Sechs; unterschiedliche Bindung an die USA,



Reims

Quelle: Die ZEIT,
6.7.1962.

die der deutsche Bundestag noch einmal in seiner Präambel zum Elysée-Vertrag bekräftigte; deutsch-französisches Sonderverhältnis.

Der Vertrag trägt dieser Situation insofern Rechnung als er nur fordert, beide Seiten sollten sich durch regelmäßige Konsultationen bemühen, „*soweit wie möglich zu einer gleichgerichteten Haltung zu gelangen*“¹¹. Gerade dieser Gegensätzlichkeiten geltende pragmatische Ansatz des Vertrages ließ ihn zu einem durch alle Spannungen und Konflikte hindurch tragfähigen Instrument des für Europa zentralen deutsch-französischen Dialogs werden. Auch wenn sich beide Regierungen in ihren Erwartungen gegenseitig immer wieder enttäuschten, wurde eine stabile deutsch-französische Partnerschaft, zu der es keine Alternative gibt, sowohl auf der Ebene der bilateralen Beziehungen zwischen den Nationalstaaten wie in Rahmen der europäischen Integration etabliert.

Aus dem Vertrag erwuchs das Deutsch-Französische Jugendwerk, das seit seiner Gründung im Jahre 1963 Begegnungen zwischen 5 Millionen junger Franzosen und Deutscher ermöglicht hat. Zugleich nahm im Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft die Zahl der Gemeindepartnerschaften auf heute 1500 zu. Diese in den internationalen Beziehungen einmalige Intensität von Austausch und Begegnung schuf ein dichtes Geflecht menschlicher Beziehungen, das – wie wir sehen werden – zu einem erstaunlich stabilen gegenseitigen Vertrauensverhältnis führte.

6. Westintegration der Bundesrepublik Deutschland: Normalisierung mit doppeltem Boden

In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren schritt trotz aller Unklarheiten und Gegensätze zu den großen außenpolitischen Fragen die europäische und deutsch-französische Integration immer weiter voran. Wirtschaftliche Verflechtung schuf, entsprechend dem Konzept Jean Monnets, ein so dichtes Geflecht gemeinsamer Interessen, dass beispielsweise das Europäische Währungssystem, der Vorläufer des EURO, unverzichtbar wurde. In diesem Fall war das deutsch-französische Paar unter Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt tatsächlich Motor europäischer Einigung, oft aber galt auch nur die Regel, dass europäisch nichts gelingen kann, wenn Deutschland und Frankreich sich nicht einig sind.

Trotz aller feierlichen Inszenierungen wurden die deutsch-französischen Begegnungen zu einer oft spannungsreichen Routine.

¹¹ Elysée-Vertrag zitiert nach Robert Picht (Hrsg.): Das Bündnis im Bündnis. Deutsch-französische Beziehungen im internationalen Spannungsfeld. Berlin: Severin und Siedler 1982, S. 244.

Deutschland im Stimmungsbild der Franzosen vor 1989

„Deutschland...für Generationen von Franzosen einst ein faszinierendes Wort, magisch und unheilbringend zugleich; heute ist es banal geworden. (...) Je mehr es sich nach dem Zweiten Weltkrieg „normalisierte“, umso mehr verlor Deutschland seine Faszination für die lateinische Welt. (...) Nach und nach verwandelte sich unsere mit Abscheu gepaarte Bewunderung in ein laues Gemisch aus Neid und Herablassung. Neid auf einen wirtschaftlichen Erfolg, der vor allem den Osten Frankreichs wie eine Dampfwalze überrollte. Herablassung, da sich in dieser Effizienz offenbar die absolute Unfähigkeit der Deutschen ausdrückte, das Leben intelligent zu genießen. Dennoch sind die jahrzehntelangen Bemühungen der politisch Verantwortlichen um Verständigung nicht vergebens gewesen. Jedem Franzosen ist es heute bewusst, dass es ein sinnvolles Europa ohne das Bündnis zwischen Paris und Bonn nicht geben kann. Die Versöhnung unserer beider Völker ist abgeschlossen. (...) Es sieht so aus, als kennen beide Völker einander gut, als hätten Franzosen und Deutsche ihre alten Streitigkeiten begraben, als schätzten und verstünden sie sich gegenseitig. Dem ist leider nicht so. Vor allem sprechen beide Seiten immer seltener die Sprache des anderen. (...) Geändert hat sich die verstandesmäßige Meinungsbildung der Franzosen im Hinblick auf Deutschland. Umfragen zufolge steht ihnen (48 %) das deutsche Volk „am nächsten“ und sind sie (63 %) für eine „gemeinsame Verteidigung“ beider Länder. Im affektiven und kulturellen Bereich dagegen nimmt die überwiegende Mehrheit der Franzosen die Deutschen auch weiterhin kaum zur Kenntnis und – warum es verschweigen? – liebt sie auch nicht übermäßig. Böse Erinnerungen an die neueste Geschichte sind durchaus lebendig geblieben; durch allzu provozierende deutsche Erfolge werden sie wach gehalten. (...) Dennoch ist die glatte Wasseroberfläche, unter der sich das deutsche Volk selbstzufrieden, gezähmt, konformistisch „im Westen verankert“, verborgen hatte, nicht mehr so ungetrübt. (...) Heute ist es nicht mehr zu leugnen: in Deutschland ist wieder etwas in Bewegung gekommen. (...) Was geht hier vor? Nichts Geringeres, als dass in Deutschland, wie Toynbee formuliert, History is on the move again, die Geschichte wieder in Bewegung geraten ist. Die Welt erinnert sich mit Schrecken daran, was geschah, als die Geschichte Deutschland das letzte Mal umtrieb.“¹²

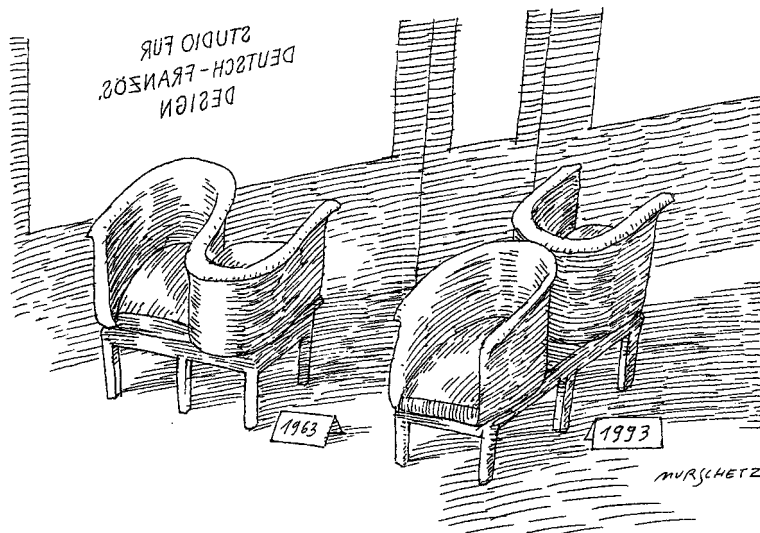
Brigitte Sauzay, ehemalige Dolmetscherin François Mitterrands
und heutige Frankreichberaterin Bundeskanzler Schröders

Das neue und das alte Deutschlandbild, deutsch-französische Freundschaft und deutsche Gefahr durchdringen sich in einer solchen Aussage; zugleich betont

¹² Brigitte Sauzay: Die rätselhaften Deutschen. Die Bundesrepublik von außen gesehen. Stuttgart Bonn Aktuell 1986, S. 11 ff.

„Deutsch-
französisches
Design im
Wandel“

Quelle: Die ZEIT Nr.
36, 3.9.1993, S. 6.



Brigitte Sauzay die Bedrohung einer tragfähigen Partnerschaft durch das auf beiden Seiten vorhandene Desinteresse durch Banalisierung deutsch-französischer Einbindung in den europäischen Alltag. Wo nichts mehr drohend fasziniert, lässt die Aufmerksamkeit nach. Wenn die auf Bedrohung und rituelle Freundschaft gepolten Erwartungen erlahmen, drohen Kommunikationsschwund und Gleichgültigkeit: eine tödliche Gefahr für das noch unvollkommen integrierte Europa.

7. Der Schock der Wiedervereinigung: kehrt Bismarck zurück?

Vor dem Fall der Mauer 1989 bestand zwischen Frankreich und der Bonner Republik ein relatives Gleichgewicht. Die immer weiter wachsende wirtschaftliche Stärke Westdeutschlands wurde durch den Status Frankreichs als Sieger- und Nuklearmacht kompensiert. Auch Frankreich hatte seit den sechziger Jahren sein Wirtschaftswunder erlebt und zudem in enger europäischer und besonders deutsch-französischer Verflechtung eine Exportmacht für Hochtechnologie wie beispielsweise beim Airbus. Westeuropa wuchs immer weiter zusammen und war auf dem Weg, bei aller Unvollkommenheit und Widersprüchlichkeit im Sinne Jean Monnets eine friedliche Weltmacht zu werden, die allerdings den nationalen und europäischen Ambitionen de Gaulles nicht gerecht werden konnte. Für die meisten Westdeutschen hatte die Integration in den Westen Vorrang vor dem in der Verfassung verankerten Wiedervereinigungsgebot. Sie

wollten vor allem weltoffene Westeuropäer sein. Brigitte Sauzays raunende Warnungen vor den dunklen Untergründen der deutschen Seele stießen bei den Deutschen selbst weitgehend auf Unverständnis.

Der Zusammenbruch des Kommunismus, der Fall der Mauer und die unaufhaltbare Dynamik der deutsch-französischen und europäischen Gleichgewichtserschütternden deutschen Vereinigung waren für Frankreich ein tiefer Schock. In den Reaktionen zeigen sich beides: das Fortwirken der Furcht vor deutschem Übergewicht und deutscher Gefahr und die Verlässlichkeit des durch bilaterale Versöhnung und europäische Einbindung geschaffenen Vertrauens der öffentlichen Meinung.

Im November 1989 hielten 66 % der Franzosen und nur 43 % der Westdeutschen eine Wiedervereinigung für wahrscheinlich. 71 % der Franzosen hielten sie für wünschenswert, wenn sie mit den notwendigen Vorsichtsmaßnahmen Schritt für Schritt verwirklicht würde; nur 16 % waren dagegen. Dabei waren sie sich der Problematik wohl bewusst:

43 % glaubten 1990, die Vereinigung würde die Einigung Europas erschweren, 37 % sie würde Frankreichs europäische Position schwächen. 62 % glaubten, Deutschland werde in der Europäischen Gemeinschaft eine dominierende Rolle spielen. Auch die Meinungsforscher der SOFRES weisen deshalb auf die Notwendigkeit hin „ein neues Gleichgewicht zu finden“.¹³

In den Medien und zahlreichen Büchern¹⁴ wird dagegen die neue Entwicklung nach den alten Mustern der „deutschen Gefahr“ gedeutet. In den Karikaturen häufen sich die Pickelhauben und die Schreckbilder des Nationalsozialismus. Karten zeigen die Ausdehnung Großdeutschlands. Besonnene Kommentatoren wie **Claude Imbert** analysieren diesen Mechanismus: „Die Vergangenheit



Trait Libre

Quelle: Le Monde, 4.10.1990, 2.

¹³ SOFRES: L'état de l'opinion 1991. Paris: Editions du Seuil 1992, S. 75 ff.

¹⁴ So beispielsweise Georges Valance: France-Allemagne. Le retour de Bismarck. Paris: Flammarion 1990.

schiebt immer ihren Filter vor den Blick eines Franzosen auf Deutschland. Im besten Fall veranlasst die geschichtliche Erinnerung zu berechtigter Vorsicht. Schlimmstenfalls legt das Wiederkäuen der Vergangenheit die Urteilskraft lahm.“¹⁵

Der Historiker und Publizist **Jacques Julliard** zieht aus der Reflektion auf die Mechanismen dieses Deutschlandbildes politische Konsequenzen:

„Soll ich ganz ehrlich sein? (...) Es stimmt, dass ein Teil meiner bedingten Reflexe auf 1940 zurückgeht, mein Unbewusstes auf 1914 und mein Hinterhirn auf 1871. Wäre es anders, warum sollte ich mich beunruhigen? Warum sollten wir beunruhigt sein wegen der steigenden Macht Deutschlands, eines mit uns befreundeten und verbündeten Landes?“¹⁶

Diese Konsequenzen zog nach anfänglicher Hinhaltetaktik François Mitterrands bald auch die französische Politik. Sie folgte dabei den bewährten Mustern beider: de Gaulles und Jean Monnets. Die Regelungen des „Zwei-plus-Vier“-Vertrages zum territorialen und sicherheitspolitischen Status des vereinigten Deutschland entsprechen bis in den Wortlaut hinein den von de Gaulle 1959 formulierten Bedingungen für eine deutsche Wiedervereinigung.¹⁷ Die Verträge von Maastricht und Amsterdam und insbesondere die Schaffung des EURO machen die Integration der Europäischen Union und damit die Einbindung Deutschlands und Frankreichs in das Geflecht gemeinsamer Interessen unumkehrbar.

Wie Konrad Adenauer setzte Helmut Kohl die Erkenntnis durch, dass die Vertiefung der europäischen Integration nationales Interesse und Staatsraison auch des vereinigten Deutschland ist. Die Kontinuität erfolgreicher und vertrauensvoller Nachkriegspolitik blieb von französischer wie von deutscher Seite gewahrt.

8. Deutsch-französische Partnerschaft: eine Zukunftsaufgabe

Auch in den neunziger Jahren besteht – wie sollte es anders sein? – die dargestellte Ambivalenz der deutsch-französischen Beziehungen und des französi-

¹⁵ *La Force du Destin*. Le Point, 5.III.1990, zitiert nach Yves Lavoigne: *Allemagne, Allemagne: la question de l'identité nationale vue dans le miroir de l'unité allemande (1989–1990)*. In Ursula E. Koch (Hrsg.): *Deutsch-französische Medienbilder*. München: R. Fischer 1998, S. 151.

¹⁶ *Nouvel Observateur*, 28.II.1990, zitiert nach Helmut Berschin: *„L'Allemagne m'inquiète...“* Deutschland in der französischen Öffentlichkeit 1989/90: Weltbild oder Diskurswelt? In Hans Süßmuth (Hrsg.): *Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und in den Niederlanden*. Baden-Baden: Nomos 1996, S. 358.

¹⁷ Siehe oben, S. 5.

schen Deutschlandbildes fort. Einerseits haben die Jahrzehnte enger deutsch-französischer Partnerschaft und des Austauschs zwischen Partnergemeinden und Millionen von Jugendlichen ein Vertrauensverhältnis geschaffen, das auch durch so schlimme Ereignisse wie die Gewalttaten deutscher Fussballfans bei der Weltmeisterschaft 1998 in Lens nicht nachhaltig erschüttert wird. Beide Seiten waren intensiv darum bemüht, deutlich zwischen der Brutalität einzelner und der Einstellung der beiden Nationen zueinander zu unterscheiden. Zugleich aber bleibt in der breiten Bevölkerung die gegenseitige Unkenntnis erheblich. Nach einer Umfrage von Februar 1999 kannten nur 36 % der Franzosen Gerhard Schröder, nur 1 % wusste, dass Roman Herzog deutscher Bundespräsident war. Umgekehrt ist es nicht besser: 39 % der Deutschen kennen Jacques Chirac, 10 % Lionel Jospin. 70 % der Franzosen und der Deutschen möchten nicht im Partnerland arbeiten.¹⁸

Die Verlagerung der Hauptstadt nach Berlin und die Perspektiven einer Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft, die die Gewichte Europas noch weiter nach Osten verlagert, werden von Paris aus mit der gleichen Beunruhigung und oft auch mit dem gleichen Rückgriff auf alte Schemata kommentiert wie schon die Wiedervereinigung. Unsicher waren auch die Reaktionen auf den Machtwechsel von Kohl zu Schröder. Entsteht hier ein neues, oder das alte, beziehungsweise welches alte Deutschland? Wird es weiter so europäisch orientiert sein wie unter Kohl oder wird es neue nationale Wege wählen? Welche werden dies sein?

Regelmäßig erscheinen Bücher, deren Titel meist noch dramatischer klingen als ihre inhaltlichen Aussagen wie jenes über den „*Vierten deutsch-französischen Krieg*“¹⁹. In sehr viel ernsthafterer Weise beklagt André Glucksmann die Banalisierung des deutsch-französischen Dialogs²⁰. Auch Brigitte Sauzay hat ihre neuen Deutschlandeindrücke veröffentlicht, die in Ton und Methode an die „*Rätselhaften Deutschen*“ anknüpfen.²¹

Die Realität des vereinigten Deutschland zeigt aber, dass sich hier zumindest auf absehbare Zeit keine dominante Supermacht, noch nicht einmal eine in sich konsistente nationale Identität gebildet hat und bilden konnte. Zu groß sind nicht nur die materiellen, sondern auch die gesellschaftlichen und geistigen Folgekosten des Kommunismus, zu schwierig die wirtschaftlichen, sozialen und

¹⁸ Figaro Magazine 42, Samstag 27.II.1999, S. 18 f.

¹⁹ Philippe Delmas: *De la prochaine guerre avec l'Allemagne*: Paris: Odile Jacob 1999.

²⁰ André Glucksmann: *Le Bien et le Mal. Lettres immortales d'Allemagne et de France*. Paris: Laffont 1997. Deutsch: *Das Gute und das Böse. Ein französisch-deutscher Briefwechsel* – Hildesheim: Claassen 1998.

²¹ Brigitte Sauzay: *Retour. Journal d'Allemagne 1997*. Paris: Plon 1997. Deutsch: *Retour à Berlin. Ein deutsches Tagebuch*. Berlin: Siedler 1999.



De Plantu Quelle: L'Express, 1.10.1998.

kulturellen Probleme einer in den Kampf um Besitzstände verstrickten alternierenden Gesellschaft.

Von besonderem Interesse ist das Deutschlandbuch des französischen Innenministers und Vordenkers der jakobinischen französischen Linken **Jean-Pierre Chevènement**²². Chevènement verbindet die traditionelle deutsche Frage mit der Frage nach der richtigen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bedeuten europäische Integration, die Schaffung des EURO und das Gewicht Deutschlands die Unterwerfung Frankreichs unter die neo-liberale Wirtschaftspolitik, jenes in Frankreich (und später von Oskar Lafontaine) heftig kritisierte „uniforme Denken“ der „*pensée unique*“?

„Muss man Deutschland fürchten? Die deutsche Wiedervereinigung hat in Europa erneut ein objektives Ungleichgewicht geschaffen wie es Frankreich mit seinem grossen Nachbarn zwischen 1871 und 1945 zu erdulden hatte. Dieses Ungleichgewicht wurde durch die Implosion des sowjetischen Imperiums noch erschwert, wodurch sich die europäischen und internationalen Verhältnisse total gewandelt haben. Frankreich rechtfertigt mit Deutschland die Wahl einer angeblich einzig möglichen Wirtschaftspolitik. Aber kennen wir Deutschland überhaupt? Kennt Deutschland sich eigentlich selbst? Wird es nicht auch von jener sozialen Spaltung ergriffen, die auch Frankreich befallen hat?(...) Auf die Frage, die ich zu Beginn dieses Buches gestellt habe – Müssen die Franzosen Deutschland fürchten? – ist eine klare Antwort geboten. Nein, Angst vor Deutschland ist ein schlechter Ratgeber. Zweifellos ändern sich die Völker nur langsam, weil sie eine gewisse Kontinuität in der Vorstellung brauchen, die sie sich von sich selbst machen. Sie ändern sich aber doch in einer dauernden Arbeit der Aktualisierung und Durchleuchtung ihrer Geschichte und der Umformung ihrer Identität. Kein Volk kann ohne eine gewisse Selbstachtung leben. Die deutsche Identität hat sich unter dem Einfluss der antiautoritären Revolution der sechziger und siebziger Jahre erheblich verändert. Man kann diese als verspätete antifaschistische Revolution belächeln, sie hat aber doch das alte Prinzip des unbedingten Gehorsams, wie ihn Luther, der Soldatenkönig und Bismarck der deutschen Seele von Grund auf eingeprägt hatten, in Frage gestellt. Deutschland ist heute nicht, wie Erich Kästner sagte, 'das Land, wo die Kanonen blühen' und wird es niemals mehr sein. (...) Man muss Deutschland wünschen, dass es ein vernünftiges Gleichgewicht findet und bewahrt zwischen der Einbildungskraft und einem legitimen Selbstgefühl, wie es ihm aus seinem ältesten Erbe überkommen ist, und der Achtung für die Grundlagen der Identität der anderen. Mehr noch, man muss hoffen, dass Deutschland seine traditionelle Vorliebe für Ideen wiederfindet und sie mit weiser Vorsicht bei deren Umsetzung verbindet.“²³

²² Jean-Pierre Chevènement: France-Allemagne. Parlons franc. Paris: Plon 1996.

²³ Chevènement, a.a.O., S. 15 und 268.

Dieses Hauptanliegen Chevènement's gilt auch für die deutsch-französischen Beziehungen. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und internationalen Fragen, mit denen Europa heute konfrontiert ist, und dem hohen Grad bilateraler, aber auch multilateraler europäischer und internationaler Verflechtungen, in die beide Länder eingebunden sind, reichen die alten Erwartungs- und Denkschemata nicht mehr aus. Heute stehen sich nicht mehr in sich geschlossene nationale Blöcke gegenüber, die als ganze zwischen Feindschaft und Freundschaft alternieren können. Nicht nur ihre Außen- und Sicherheitspolitik, sondern auch ihre Wirtschafts-, Sozial- und Innenpolitik sind in hohem Maße europäisch determiniert und müssen sich in komplexen multilateralen Abstimmungsprozessen auf europäische und globale Entwicklungen beziehen.

So sind sie, Jean Monnet's Intentionen entsprechend, zu Teilakteuren europäischer Prozesse geworden. Die europäische Integration und mehr noch die rasche wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung haben den Handlungs- und Gestaltungsspielraum nationaler Regierungen erheblich eingeschränkt. Erwartungen und Initiativen zur Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen dürfen sich deshalb nicht mehr nur auf die Partnerschaft zwischen den Regierungen richten. Im transnationalen gesellschaftspolitischen Prozess der Suche nach Zukunftsorientierungen für die Europäische Union und das größere Europa sind die Akteure der Zivilgesellschaft unmittelbar gefordert. Ihren Dialog und ihre Fähigkeit zu grenzübergreifender Zusammenarbeit gilt es zu entwickeln und zu vertiefen. Auch in den deutsch-französischen Beziehungen befinden wir uns in einer neuen historischen Phase mit neuen, noch viel zu wenig erkannten Herausforderungen.